

Körperstrategien von Athletinnen in Männersportarten – Eine heteronormativitätskritische, praxeologische Analyse

Karolin Heckemeyer¹

¹Institut für Soziologie der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg/PH Fachhochschule Nordwestschweiz

Schlüsselwörter: Sportlerinnen, Körper, Heteronormativität, Praxeologie

Einleitung

„Du darfst ja nicht in den Spiegel gucken und denken, Modepüppchen könnte man sein.“ Mit diesen Worten bringt eine Gewichtheberin die Widersprüchlichkeit zwischen den Anforderungen des Leistungssports einerseits und gesellschaftlichen Weiblichkeitsvorstellungen andererseits auf den Punkt. In meinem Vortrag gehe ich der Frage nach, wie insbesondere Athletinnen in traditionellen Männersportarten mit diesen Ambivalenzen umgehen: Wie setzen sie sich und ihre Körper sowohl zum Leistungsprinzip des Sports als auch zu heteronormativen Körpervorstellungen in Beziehung?

Methode

Ausgehend von einer geschlechtertheoretisch informierten, praxeologischen Perspektive unterziehe ich die im Rahmen meines Dissertationsprojekts durchgeführten Interviews mit Leistungssportlerinnen (Gewichtheben, Ringen, Fußball, Eishockey) einer rekonstruktiven Analyse. Bezug nehmend auf Bourdieus Habitus- und Feldtheorie arbeite ich die Körperstrategien meiner Interviewpartnerinnen im Umgang mit der Logik des sozialen Feldes Sport heraus (vgl. Bourdieu 1985). Dazu berücksichtige ich neben den subjektiven Konstruktionen, die sich in den Interviews offenbaren, vor allem die objektiven Strukturen des Sports (u.a. das Leistungsprinzip, Regelwerke, Geschlecht als Leistungsklasse).

Ergebnisse und Diskussion

Die Körperstrategien der Athletinnen lassen sich als Versuch einer doppelten Normalisierung beschreiben: einer Normalisierung des eigenen Körpers als Sport- *und* als Frauenkörper. Beides ist notwendig, so meine These, um als legitime Teilnehmerinnen im sozialen Feld des Sports anerkannt zu sein und dort verbleiben zu können. Denn die Logik des Sports orientiert sich nicht allein am Leistungsprinzip, sie ist immer auch heteronormativ strukturiert. Legitime Sportkörper erbringen nicht nur Höchstleistungen, sie müssen immer auch eindeutig einem der beiden sozial existenten Geschlechter zuzuordnen sein. Zweifel an der geschlechtlichen Eindeutigkeit, wie es zum Beispiel der Begriff des Mannweibs suggeriert, stellen damit auch die legitime Teilnahme am Wettkampfsport in Frage. Den eigenen Körper als Frauenkörper auszuweisen – oder wie Kleindienst-Cachay (2005) es formuliert – zu *gendern*, ist damit Voraussetzung für die Inklusion ins Feld des Sports.

Literatur

Bourdieu, Pierre (1987). *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Kleindienst-Cachay, Christa (2005). „Männlicher“ Sport - „weibliche“ Identität? – Hochleistungssportlerinnen in männlich dominierten Sportarten. In: *Zeitschrift des Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung* 22, 29, 9 – 23.